

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 40 (1914)
Heft: 25

Rubrik: [Impressum]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Woche

Im schönen Sonnenland Italia, von dem die Dichter stets so schön gesprochen, ist neuerdings der Generalfreik da. Man sagt sogar, er wäre ausgebrochen.

Der Mbret hielt kürzlich eine Truppenschau, Die Führer taten wie die gänzlich Strommen. Die Stimmung zwar war noch ein bißchen flau. Der Umschwung wird indessen schon noch kommen.

Herr Xibot ist der Mann, dem es gelang, ein neues Stranzenkabinett zu bilden. Nun fragt man sich schon heutigen Tags: Wie lang? Dann gehn sie auseinander, wie die Wilden.

Man soll sich niemals nicht zu frühe freuen, was die Minister Strankreichs anbelangt. Denn wieder braucht man wieder einen neuen, das ist beinahe mehr, als man verlangt.

Auf dem Balkan ist an diversen Stellen ein neuer Krieg im Tun und auch am Werk. Es fangen nämlich an, sich anzubellen, der Grieche einerseits und dann der Turk. Treibpallter

Tabak-Monopol oder -Steuer

Eine Motion, die im Nationalrat eingereicht wurde, verlangt die Schaffung einer Tabaksteuer oder eines Tabakmonopols und schlägt vor, die Einnahmen zu verwenden: 1. Insbesondere für eine eidgenössische Versicherung gegen Alter und Invalidität; 2. zur Schaffung einer Ausgleichsreserve für die Betriebsrechnung des Bundes. Obwohl man ehrlicher Weise Nummer eins zu Nummer zwei hätte machen müssen — denn auf den Bund kommt es den Herren an und nicht auf die Invaliden — kann man einer Monopolidee die Stimme kaum versagen. Schon deswegen, weil man im Sinne hat, die durch den Genuß der Monopolverzeugnisse allzufrüh invalid Gewordenen aus ihrem eigenen Geld zu unterstützen. Man hätte beim Monopol-Betrieb aber auch den Vorteil, eine Entdeckung des französischen Arztes Ambialet auszubeuten. Dieser Arzt hat nämlich verdienstvoller Weise herausgefunden, daß man durch Beimischung von Fußlathich unter den Tabak dem rauchbaren Kraut das Gift entziehen kann. Das Schöne dabei ist, daß dieses Gemengsel von Tabak und Fußlathich noch viel feiner schmecken — soll als reiner Tabak. Man braucht das ja nicht zu glauben. Tatsache ist, daß der Bund Ausflüchte hätte, durch gründliche Mischungen tanzierend auf die Raucherwelt zu wirken. Man könnte ja auch den Tabak ganz weglassen und dem lieben Publikum pure Fußlathichblätter zu rauchen geben. Die Gesundheit unter den Rauchern müßte dabei geradezu eine Landplage werden. Und das Geschäft wäre kolossal; denn jedes Kind weiß, an welchen Straßenrändern der Fußlathich zu gewinnen ist. Allerdings müßte man dem Kräutlein alsdann verbieten, nach bekannter schweizerischer Freiheit wild in die Welt hinein zu wachsen. 31. 21.

Proß

Herr Harvenu hat eine drei Monate dauernde Vergnügungsreise nach Italien gemacht und seine Rückkehr mit großem Pomp angekündigt, indem er ein feines Essen gab. Auf die Frage eines Geladenen, welche Städte er besucht und welche ihm am besten gefallen, meinte er von oben herab:

„Manu, hab' ich doch Diener, werde mir doch nicht beforgen die Willette selbst, kann ich doch nicht wissen, wo ich gefahren bin.“ 31.

Berichtigung

Unter der Ueberschrift „Herrn Professor Ed. Haug (Schaffhausen) ins Stammbuch“ erschien in Nr. 21 unseres Blattes ein Gedicht, das sich mit dem angeblichen Uebertritt Herrn Haug's vom sozialdemokratischen ins bürgerliche Lager befaßte. Sowohl von Herrn Haug als auch vom Vorstand der Arbeiterunion Schaffhausen wird bekanntgegeben, daß ein derartiger Uebertritt nicht stattgefunden hat. Wir nehmen davon gern Notiz; denn es gehört nicht zu unseren Prinzipien, Unschuldige zu beschuldigen. Das wissen unsere verehrten Leser und Freunde, und wir brauchen sie wohl kaum zu bitten, die an die damaligen Behauptungen geknüpften Solgerungen als nunmehr entfallend zu betrachten. Die Redaktion.

Von wanderndem Volk

Hochaktuell und lösbar nicht leicht Ist die lästige Ausländerfrage, Wenn langsam, sagt man, ein sich schleicht Und wurde hier fast schon zur Plage. Fremdes Gesindel aus Nord und West, Es sei höchst nötig und wohl das Best', Das Pack zwangswel' der Schweiz zu verleiben.

Na gewiß, man kann das erreichen, Doch am besten, man ließe es bleiben, Weil doch sicher nicht würden gleichen Die „neuen“ Bürger der Schweizer Art, Die sich schwer mit fremdem Wesen paart.

Ziel besser, man sorgte, daß der Plebs, Der Eigene, mein' ich, im Lande bliebe, Und baute hier seinen Kohl und Keps, Als daß man ihn, aus Not, vertriebe! Aus Not? — Ja, die Schweizer Industrie Fällt lieber das schützende Parapluie Ueber dem Fremden, der knurrend friert.

O, der Sabrikherr ist gar nicht so dum, Was „Den“ die Staatserhaltung wohl schiert? Sir Jhn ist Jeder nur Publikum! Und Arbeit erhält, wer wenig nimmt, Er will, daß die Rechnung nicht nur stimmt, Er sucht ein Plus und wenn's geht, recht groß!

Der Schweizer wird mit List vertrieben, Er wandert hinweg in fremden Schoß... Was Wunder, — wenn die Fremden schieben! Webok

Das Schlachtfeld

(Ein wahres Geschichtchen)

In Strankreich, im Bezirke Haute-Marne, liegt am Fuße eines Hügels, nahe eines großen Dorfes, eine weite Ebene, auf der im Jahre 1814 Napoleon einen Sieg über die eindringende verbündete Armee davon trug. Viele Fremde besuchten den Ort und leben in Gedanken die ruhmreiche Laufbahn des großen Kaisers durch. Das nahe Dorf beklagt sich nicht, denn dadurch wird ihm eine finanzielle Quelle eröffnet und viele Einwohner leben vom Fremdenverkehr. Letzthin traf auch ein Reisender ein, der vor vielen Jahren schon einmal gekommen war, sich aber des Weges nicht mehr erinnerte und ein Dorfkind bat, ihn zu begleiten.

„Das Schlachtfeld ist hier,“ meinte der Kleine und deutete auf den Hügel.

„...Was, ich glaubte, die Schlacht wurde in der Ebene gefochten?“

„Ja, das schon, aber der Besitzer der Wiesen hat sich mit dem Gemeinderat entzweit und will dieselben nicht mehr als Schlachtfeld leihen.“ 31.

Neuester Sport

Ihr Herren und Damen, hört die neueste Die neueste Kunde aus Dollarika, [Kunde, Die neueste Kunde geht von Mund zu Kunde, Die neueste Kunde, Herren und Damen, ist da. Man legt sich breit auf seine Butterseite, Dreht sich herum und wälzt sich weiter so Und wälzt so fort, durchwälzend das Gebreite, Und wälzt im Wettberwerb sich selig froh.

Zweihundertkilo-Mannen wälzen sich und Von ebensolcher Leibespolitur, [Damen Die anderen auch, die fünfzig mitbekamen Und weniger, wälzen sich auf gleicher Spur. Die Junge wälzt, die Alte wälzt nicht minder, Der Milliardär und auch der Reverend, Der fromme Pfarrer und die sündigen Kinder Der Welt — sie wälzen, bis der Buckel brennt.

Es wälzt die Hausfrau, wälzt die Suffragette, Die Lehrerin wälzt, die Schülerin wälzt dazu — Der grüne Kasen, der ist aller Bette, Und wer's vermag, der schaut beseligt zu. Ja, in Dollarika kann das passieren! So denkst du wohl, mein lieber Freund und Wir täten hierzuland uns doch genieren, [Christ: Weil solch ein Wälzen rein zum Wälzen ist. T. g.

Gutes Einvernehmen

U.: Nun, du hast ja eine reiche Frau geheiratet, liebst du sie auch?

B.: O, wir sind ein Herz und eine Kasse! 28. Ed.



Chueri: Wemer Gueri Phjsemie alueget, mueß mr nümme z'lieb zum Bagebeck abe, es fürcht ein grad.

Kägel: So? Setz mr öppen en anders Glicht schniede a derig Siten ane, a derig gottsovergeße!

Chueri: Desmege werded f glich nüd anderß, wenn Ihr

scho d'Ohre lönd so lampe und d'Muleggen abelised, wie wenn J Cepper drin iegflande wär.

Kägel: J weit gottstrami bald lieber im Balkan une si. Wenn 'r für zwo Salatsöck nu en Seuffer mehner heufched, so git's es Gjümme und es Pfnächs, mr chönn's schier nümme gmache weg de schlechte Site, hargege wenn Eine mit ä paar Ziffen und ä paar Kamelere uf Altstetten abe dunt, so haglet die ganz Stadt per Trammel abe und — Chueri: Die vierbeinige sind halt feltener wedder dieß.

Kägel: Am Sundig hän i en Tachslimeter voll gsch abefahre, Er und Sie, wo de Beck und de Milchma nanig zahlt händ oo färrn und mir sind f na zwojähriige Binefcht schuldige, die chai —

Chueri: Thüend J nüd so menagerienersich astrucke, Kägel, macht si schlecht anere bessere Comestiblere wie-n Ihr sind, Ihr händ diene nu nüd recht verstande, diene händ ietz halt in ihrem Sartine tenkt, sie wellid lieber ime Tachslimeter wie's heilig Tunderwetter an Gläubigere verbisfure, daß se f nüd kennid und f insolgidesse nüd i d'Säch chöm-mid; solang f nüd in ere Schäfte im Schritt an eim verbisfahred und na umelueged und d'Sungen ufeßtreched, cha mr's hütigtags nüd uf die höch Alchle neh; de Chartelauf ist ietz halt emol äfo.

Kägel: Mr gschmöcht J de Deblitor uf ä Stund mit a und d'Sunge wär au lang gnuag.

Redaktions-Schluss: Dienstag vormittags.

Redaktion: Paul Altbeer.

Druck und Verlag: Jean Frey, Zürich, Dianastraße 5.